WÜRTTEMBERGISCHER
GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN

Pädagogische Hochschule
Schwäbisch Gmünd
University of Education

Landesgeschichte in Forschung und Unterricht

University of Education
Pädagogische Hochschule
karlsruhe

12. Jahrgang

Landesgeschichte in Forschung und Unterricht

Beiträge des Tages der Landesgeschichte in der Schule
vom 28. Oktober 2015 in Bruchsal

Herausgegeben für den

Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein

und die

Abteilung Geschichte
des Instituts für Gesellschaftswissenschaften
der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd

von Gerhard Fritz und Frank Meier

12. Jahrgang

2016

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Inhaltsverzeichnis

VORWORT 5

TAGUNGSORTE DES TLG 7

FREIE BEITRÄGE 9

Frank Meier
300 Jahre Karlsruhe. Bemerkungen zum „Stadtgeburtstag“ 9

TAGUNGSBEITRÄGE I: GRUNDSATZBEITRÄGE 21

Konstantin Huber
Schweizer im Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg.
Ein Beitrag zur Migrations- und Minderheitengeschichte des 17./18. Jahrhunderts 21

Rainer Hennl
„Frohe Kindheitstage und liebliche Heimatbilder“ –
eine Skizze zur Geschichte und zum Selbstverständnis
der Karlsruher Juden zwischen 1715 und 1933 37

TAGUNGSBEITRÄGE II: UNTERRICHTSPRAKTISCHE BEITRÄGE 55

Joachim Lipp
... zu Pulfer und Eschen verbrennen ... – Die Horber „Hexenfanger“.
Hexenverfolgung in Horb am Neckar: Verfolgung von unten –
die dunkle Seite des Gemeinen Mannes 55

Ulrich Maier
Französische Ortsnamen mitten in Baden-Württemberg?
Die Aufnahme von Glaubensflüchtlingen im 17. und 18. Jahrhundert 67

Frank Meier
Franc-tireurs in Belgien im August 1914. Zwischen Gerüchten und realer Gefahr –
aus den Erinnerungen des Infanterie-Regiments Nr. 84 von Manstein (Schleswigsches) 89

Andreas Wilhelm
Das Kloster Lorsch als Macht-, Wirtschafts- und Bildungszentrum in
karolingischer Zeit. Hintergrundinformationen und didaktische Hinweise
zu einem neuen Unterrichtsmodul auf dem Landesbildungsserver
Baden-Württemberg nebst einem Auszug aus den Arbeitsmaterialien 103

AUTORINNEN UND AUTOREN 115

ABBILDUNGSNACHWEISE 115

TAGUNGSBEITRÄGE I: GRUNDSATZREFERATE

Schweizer im Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg

Ein Beitrag zur Migrations- und Minderheitengeschichte des 17./18. Jahrhunderts

Von Konstantin Huber

Vorbemerkung

Im letztjährigen Tagungsband der Reihe „Landesgeschichte in Forschung und Unterricht" bildete der erste Aufsatz über die Spanische Grippe in Zürich ein *Zeugnis für die grenzübergreifende Zusammenarbeit im Bereich der Lokalgeschichte*.[1] An diese Intention schließt sich der vorliegende Beitrag an, indem eine Erweiterung dieser schweizerisch-deutschen Kooperation auf die Regional- und Landesgeschichte erfolgt. Aus dem bei Heimatverein Kraichgau und Kreisarchiv des Enzkreises angesiedelten Projekt Schweizer im Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde bereits mehrfach berichtet.[2] Ein besonderer Schwerpunkt der vorliegenden Darstellung liegt gemäß der Zielrichtung von Tagung und Schriftenreihe in der Vorstellung einschlägigen Quellenmaterials, anhand dessen exemplarisch Einzelschicksale ausgewanderter Schweizer angerissen werden. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf Württemberg, wo das Thema *Einwanderung aus der Schweiz* insbesondere im Vergleich zur Kurpfalz bisher wenig Interesse gefunden hat.

1 Rahmenbedingungen

1.1 Bevölkerungsverluste im Kraichgau und angrenzenden Gebieten

Bekanntermaßen gehörte Südwestdeutschland zu den Hauptzerstörungsgebieten im Dreißigjährigen Krieg. Und aufgrund seiner verkehrsgünstigen Lage war der Kraichgau, das Hügelland zwischen Schwarzwald und Odenwald im Nordwesten Baden-Württembergs, von Bevölkerungsverlusten extrem stark betroffen. Für die drei wichtigsten Territorien dieses Raumes, Kurpfalz, Württemberg und Baden-Durlach, geht man jeweils von Bevölkerungsverlusten von zwei Dritteln bis drei Vierteln aus.[3] Im Großraum Kraichgau waren diese teilweise noch höher; für das im Übergang zum Stromberg gelegene württembergische Amt Maulbronn etwa existieren sogar Verlustangaben von 90 %.[4]

---

1 Walter BERSORGER und Maria WÜRFEL: Die Spanische Grippe in Zürich im Spiegel von Zeitungen. Medizingeschichte und Archivpädagogik. In: LGFU 11 (2015), S. 9 – 23, hier S. 9.

2 Zuletzt siehe: Konstantin Huber: Schweizer im Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg. Projektbeschreibung – Quellen – erste Ergebnisse. In: Familienforschung Schweiz. Jahrbuch 40 (2013), S. 7 – 26.

3 Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Hg. von Meinrad SCHAAB und Hansmartin SCHWARZMAIER, Band 2. Stuttgart 1995, S. 132, 227, 307; Armin KOHNLE, Kleine Geschichte der Markgrafschaft Baden. Leinfelden-Echterdingen 2007, S. 127 f; Meinrad SCHAAB: Geschichte der Kurpfalz, Band 2. Stuttgart u. a. 1992, S. 137; Albrecht ERNST: Verwüstet und entvölkert. Der Dreißigjährige Krieg in Württemberg. Stuttgart 1998, S. 90.

4 Wolfgang von HIPPEL: Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629 – 1655. Stuttgart 2009, S. 13.

Der weitaus größte Teil der Opfer starb jedoch nicht an direkten Kriegseinwirkungen, sondern an den vom Militär eingeschleppten Seuchen. Insbesondere die Pest, die bereits vor dem Krieg in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen von 10 – 20 Jahren aufgetreten war, wirkte sich verheerend auf die geschwächte und ausgehungerte Bevölkerung aus. Die 1630er Jahre bildeten einen Höhepunkt der Pestwellen und für viele Gemeinden zugleich die letzte.[5]

1.2 Auswanderung aus der Schweiz

Die Schweiz gilt in der frühen Neuzeit als klassisches Auswanderungsland. Im Gegensatz zu kleineren, aber weitaus bekannteren Wanderungsbewegungen – etwa der Waldenser oder der Salzburger – hatte die Emigration aus der Schweiz aber nur für die Mennoniten religiöse, ansonsten aber in erster Linie wirtschaftliche Gründe. Fehlende Bodenschätze und nicht vorhandene Erweiterungsmöglichkeiten der Anbauflächen führten bei gleichzeitiger Überbevölkerung dazu, dass weitaus mehr Schweizer ihr Land verließen als Leute zuzogen. Relativ gut erforscht, weil typisch schweizerisch, ist die vor allem in der katholischen Schweiz verbreitete Solddienstauswanderung: Schweizer dienten in vielen europäischen Armeen und an Fürstenhöfen; der Vatikan besitzt bis heute eine Schweizer Garde. So streitbar aber „der Schweizer“ war – sofern es diesen verallgemeinernd überhaupt gab, so sehr verstand es die Eidgenossenschaft, sich seit dem 17. Jahrhundert aus den internationalen Konflikten weitgehend herauszuhalten. Das schweizerische Neutralitätsprinzip entstand. Unter dem Dreißigjährigen Krieg litt nur Graubünden. Entsprechend der großen Kriegsschäden in Südwestdeutschland boomte während des Krieges die Wirtschaft in der Schweiz, Getreideexporte in die heimgesuchten süddeutschen Regionen führten zu einer Scheinblüte, die nach dem Friedensschluss rasch in sich zusammenbrach, was die Auswanderung begünstigte. Auch die blutige Niederschlagung von Bauernaufständen in den ländlichen Untertanengebieten von Bern, Luzern, Solothurn und Basel motivierte Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen.[6] Neuerdings wird auch der Klimawandel als Hauptursache für die Auswanderung aus dem Alpenraum zwischen 1650 und 1700 angeführt,[7] was sich bezüglich der Schweiz jedoch vor allem auf die Bergregionen wie Berner Oberland und Zentralschweiz bezieht, die, wie noch zu zeigen sein wird, nicht die Hauptauswanderungsgebiete der Kraichgau-Schweizer bildeten.

1.3 Einwanderung in den Kraichgau

Der Bevölkerungsverlust wirkte sich verheerend auf die Kultivierung der Landschaft aus. Die Felder lagen brach, und weil im absolutistischen Zeitalter die staatlichen Finanzen zu wesentlichen Teilen auf landwirtschaftlichen Steuereinnahmen basierten, mussten die Territorialherren an einer raschen Wiederbevölkerung interessiert sein. Appelle zur Rückkehr der über den Krieg geflohenen Landeskinder hatten nur geringe Wirkung. So gewährten die Landesherren bald nach dem Friedensschluss Privilegien wie befristete Steuerfreiheit, um Fremden die Ansiedlung attraktiv erscheinen zu lassen. Bekannt ist solches insbesondere vom pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig, weil dieser auch Toleranz in konfessioneller Hinsicht gewährte und Andersgläubige aufnahm, darunter Juden und Mennoniten; letztere wurden 1664 offiziell geduldet. Die Mennoniten werden häufig als „linker Flügel“ der Reformation bezeichnet. Sie praktizierten die Erwachsenentaufe und werden daher auch Täufer genannt. Zürcher Täufer wanderten bereits 1647 in das Elsass aus und

---

5 Vgl. dazu ausführlich: Konstantin HUBER: „Herr, hilff selig sterben.“ Die Pest und andere Seuchen im Pforzheimer Umland zwischen 1560 und 1640. In: Der Enzkreis. Jahrbuch 10 (2003), S. 101 – 134.

6 Vgl. hierzu: Andreas SUTER: Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses (Frühneuzeit-Forschungen 3). Tübingen 1995. Die Arbeit behandelt jedoch nicht die Auswanderung.

7 Hermann und Stefanie MÜLLER: Klimawandel als Hauptursache für die Auswanderung aus dem Alpenraum zwischen 1650 und 1700. In: Pfälzisch-rheinische Familienkunde 57 (2008), S. 409 – 414.

dienten als „Pioniere“ für reformierte Schweiz-Auswanderer. Auch einige Reichsritter im Kraichgau wie die Familien von Venningen und von Gemmingen nahmen Mennoniten in ihren Gebieten auf. In Württemberg vermochte Herzog Eberhard III. angesichts der im Land starken Stellung der lutherisch geprägten Landstände nur deutlich weniger religiöse Toleranz zu zeigen. Im 1650 erlassenen Generalreskript zur Aufnahme fremder Religionsverwandter war zwar ein Jahr Duldung vorgesehen; erfolgte dann kein Übertritt, drohte aber die Landesverweisung. 1656 modifizierte man immerhin, nachdem *noch eine grose anzahl Papisten, Theiles auch andere Sectarij* [womit vor allem die reformierten Schweizer gemeint sind] *im Land befinden.* Einige entzögen sich dem Übertritt zur lutherischen Konfession immer wieder und verschöben diesen; sie sollten *freundtlich, iedoch aber auch ernstlich* ermahnt werden, aber nicht aus dem Lande gewiesen werden. Nur diejenigen, welche sich *halsstarriger weise widersetzen, die Reine lehr des Evangelij löstern, auch andere zuverleüten begehren, waren zu bestrafen und notfalls auß dem Landt zu schaffen*.[8] Bedingungslos willkommen hingegen waren lutherische Exulanten aus Österreich, von denen eine große Gruppe das Dorf Schützingen weitgehend wiederbesiedelte.[9] Schweizer erscheinen in den Erlassen Eberhards III. von Württemberg in sehr negativem Zusammenhang: Beamte berichteten dem Herzog, *welchermaßen sich viel fremde bereits schwangere Metzen, besonders aus dem SchweizerLand, als Dienstboten heimlich einschleichen, Jhre onehliche Geburten zu höchster Beschwerdt, so wolen denen, bey welchen sie sich in Dienst eingelassen, als auch besonders der armen Kästen und SeelHäusern, in unsern Landen gelegen, ja uns der Herrschaft (So man dieselbe zu gebührender Straf gezogen, indeme sie gemeiniglich nichts im Vermögen gehabt) viel und große Unkosten verursach*t. Eberhard befahl 1654 den Amtleuten, sie sollten *dergl[eichen] unzüchtige Dirnen,* wenn sie sich in Dienst eingelassen oder eine uneheliche Geburt abgelegt haben, *so bald sie fortzubringen, andern zum Exempel durch den StattKnecht um den Bronnen führen, mit dem Becken ausklopfen laßen und Unsers Hertzogthums verweisen.*[10] Für die untere Markgrafschaft Baden-Durlach sind für diese Jahre keine Generalaufrufe zur Wiederbesiedelung der zerstörten Gebiete durch Fremde bekannt.[11] Aber: Die genannten Aufrufe und Privilegien der Landesfürsten mögen die Auswanderung von Schweizern bestenfalls verstärkt haben – ausgelöst haben sie die bereits zuvor eingesetzte Migrationswelle keinesfalls.[12]

Unter den Fremden, die sich in den folgenden Jahrzehnten im Kraichgau niederließen und damit ganz erheblich zur dringend notwendigen Wiederbevölkerung beitrugen, bildeten die Schweizer

---

8 Generalreskript zur Aufnahme fremder Religionsverwandter 1650 (August Ludwig REYSCHER: Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze, Band 8. Tübingen 1834, S. 326f); Verordnung zum Verhalten gegenüber Katholiken 1656 (ebd., S. 333-335).

9 Verordnung zur Aufnahme der religionsvertriebenen Österreicher 1653 (REYSCHER (wie Anm. 8), S. 330-332); Eberhard KRAUß: Österreichische Exulanten in Schwaben und Franken am Beispiel Schützingen. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 116 (2000), S. 132-162.

10 Generalreskript zur Bestrafung ausländischer Metzen 1654 (August Ludwig REYSCHER (wie Anm. 8), Band 5. Stuttgart und Tübingen 1852, S. 459; freundlicher Hinweis von Prof. Dr. Gerhard Fritz, Schwäbisch Gmünd.

11 Achim LANDWEHR und Thomas SIMON: Repertorium der Policeyordnungen der Frühen Neuzeit, Band 4: Baden und Württemberg (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 139). Frankfurt am Main 2001, S. 65-68.

12 Auch vor der zweiten Einwanderungswelle gab es, insbesondere nach den Kriegszerstörungen des Pfälzischen Erbfolgekriegs, weitere landesfürstliche Erlasse zur Wiederbesiedlung.

die größte Gruppe.[13] Im Jahr 1983 veröffentlichte der Heimatverein Kraichgau als Ergebnis einer grenzübergreifenden Zusammenarbeit den Band „Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg“ (im Folgenden: „Einwandererbuch“). Es handelt sich um ein Sammelwerk, das unter Zusammenfassung verschiedener seit 1947 erstellter Einzellisten fleißiger Genealogen über 5.000 Familien und Einzelpersonen aufführt.[14] Diese zweifellos sehr verdienstvolle Arbeit hat allerdings einige Mängel: Erstens basiert sie überwiegend nicht direkt auf Archivalien, sondern auf Sekundärquellen, zweitens ist sehr viel mehr unvollständig, als eine historische Arbeit über das 17. und 18. Jahrhundert angesichts der heutigen Quellenlage von Natur aus sein muss. Und drittens ist der „Kraichgau“ dort nur sehr unscharf umrissen. Der Untersuchungsraum (siehe Karte Kraichgau) für die Neubearbeitung des Themas wird von den Flüssen Rhein, Neckar, Enz und Pfinz begrenzt und umfasst damit mehr als den Kraichgau im engeren Sinn, der als Landschaft nicht klar zu begrenzen ist. Die territoriale Zugehörigkeit dieser Großregion war im 17. und 18. Jahrhundert alles andere als einheitlich. Die Gemeinden im Kerngebiet des Kraichgaus unterstanden zu großen Teilen kurpfälzischer Hoheit oder waren Orte, die verschiedenen reichsritterschaftlichen Adelsfamilien gehörten. Der Norden des Kraichgaus zählte überwiegend zur Pfalz. Im Westen gehörten zahlreiche Gemeinden zum Hochstift Speyer. im Südwesten des Gebiets finden wir die Markgrafschaft Baden-Durlach und im Südosten das Herzogtum Württemberg. Kleinere Gebiete der Reichsstädte Heilbronn und Wimpfen und des Deutschen Ordens runden das Untersuchungsgebiet ab, Bei der Neubearbeitung wird das Einwandererbuch zwar als Datenbasis und als Hilfsmittel genutzt, doch werden sämtliche verfügbaren Primärquellen neu bzw. für viele Orte auch erstmals ausgewertet.

---

13 Einer Schätzung nach waren etwa 40 Prozent der Einwohner um 1700 schweizerischer Herkunft (Heinz SCHUCHMANN: Schweizer Einwanderer im früheren kurpfälzischen Streubesitz des Kraichgaus (1650 – 1750) (Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer 18)). Kaiserslautern [1963], S. 4; DERS.: Die Einwanderung der Schweizer in der ehemaligen kurpfälzischen Kellerei Hilsbach im Kraichgau nach dem 30jährigen Krieg. In: Badische Familienkunde 6 (1963), S. 7 – 29, hier S. 12. Dies mag für die der Schätzung zu Grunde liegenden neun bzw. drei Orte zutreffen, jedoch wohl für den gesamten Kraichgau zu hoch angesetzt sein – wie auch immer dieser zu definieren sei. Ähnliche Angaben finden sich bei Hermann LAU: Schweizer Einwanderung in den Kraichgau am Beispiel der Familie Salzgeber. In: Badische Familienkunde 12 (1969), S. 156 – 163, hier S. 160. Eine Untersuchung zu den Herkunfts- und Wohnorten der Vorfahren der Kraichgau-Genealogen Otto und Willy BICKEL (Otto und Willy BICKEL: Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln. Eine illustrierte Vorfahrengeschichte. Rinklingen 1964, S. 306/7) geht für die zehnte Generation (Eheschließungen meist in der zweiten. Hälfte des 17. Jahrhunderts) von einem Anteil von ca. 15 – 20 Prozent Schweizern (darunter allerdings in der Schweiz gebliebene Eltern von Einwanderern) aus, wobei unter der Gesamtzahl auch Personen sind, die nicht im Kraichgau oder an unbekanntem Ort lebten.

14 Karl DIEFENBACHER, Hans Ulrich PFISTER und Kurt H. HOTZ (Hgg.): Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg (Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung 3). Sinsheim 1983.

2 Quellen zur Erfassung der Kraichgau-Schweizer

2.1 Deutsche Sekundärquellen

Außer dem genannten Einwandererbuch und den diesem zugrunde liegenden älteren Personenlisten bieten Ortsfamilienbücher den besten Einstieg für die Erfassung der Schweizer in den einzelne Gemeinden. Derartige Ortsfamilienbücher aus der badischen Reihe existieren mittlerweile für rund achtzig Orte im Untersuchungsgebiet.[15] Für den württembergischen Teil desselben gibt es nur wenige, jedoch eine ganze Anzahl an sogenannten Kirchenbuch-Verkartungen, unveröffentlichten Vorstufen zu Ortsfamilienbüchern.[16]. Daneben sind auch reine Kirchenbuch-Abschriften in chronologischer Reihenfolge sehr wertvoll, etwa von *Dr. Otfried Kies* für das Zabergäu oder von *Emil Schumacher* und seinen Mitarbeitern für den Raum Sinsheim. Auch enthalten manche Ortschroniken bzw. Heimatbücher Einwandererlisten, die berücksichtigt werden. All diese gedruckten Sekundärquellen werden zwar als Hilfsmittel genutzt, es erfolgt aber immer noch zusätzlich ein Abgleich mit den Original-Einträgen in den Primärquellen.

---

15 Zur Übersicht der badischen Ortsfamilienbücher: http://www.badische-ortsfamilienbuecher.de/buecher.php.

16 Siehe: http://www.archiv.elk-wue.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_archiv/OFB-ua-LKZB-LKAS.pdf.

2.2 Deutsche Primärquellen

Die klassischen seriellen Quellen zur Personengeschichte im 17. Jahrhundert – Huldigungslisten, Steuerregister, Musterungslisten, Lagerbücher – scheiden aus, denn sie enthalten nur selten Hinweise zur Herkunft der erfassten Bevölkerungsgruppen. Sie können lediglich ergänzend wirken, wenn die bedeutendsten genealogischen Quellen schlechthin bereits ausgewertet sind: Die Kirchenbücher aus den Kraichgaupfarreien. Bevor um 1870 die Standesämter geschaffen wurden, gab es eine Personenstands-Beurkundung nur durch den Pfarrer in Form der handschriftlichen Kirchenbücher. Er trug die Geburten (Taufen), Heiraten und Sterbefälle in chronologischer Reihenfolge in diese Bücher ein. Leider sind viele Kirchenbücher erst seit den Jahren um 1690/1700 erhalten, als die große Welle der Einwanderung vorüber war. Genaue Niederlassungsdaten sind darin nicht zu eruieren, sondern der erste Nachweis einer kirchlichen Amtshandlung. Der Vorgang der Niederlassung von Fremden fand vor allem in den weltlichen Quellen des betreffenden Ortes seinen Niederschlag. Über Gesuche auf Bürgeraufnahme entschieden die örtlichen Verwaltungsgremien, die je nach Region meist Gericht oder Rat hießen. Der Beschluss wurde dann in die Gerichts- oder Ratsprotokolle eingetragen. Der Gesuchsteller musste einen Mannrechtsbrief in seiner Heimatgemeinde anfordern, der ihm ehrliche Herkunft und einen guten Leumund bezeugte. Zugleich hatte er das Bürgeraufnahmegeld zu entrichten, das dann in den Bürgermeister- oder Gemeinderechnungen verbucht wurde. Ebendort verbuchte man das jährliche Hintersassengeld, das Personen bezahlen mussten, die nicht bürgerlich aufgenommen waren, aber einige Zeit am Ort als Hintersassen oder Beisitzer lebten. Leider fehlen aus dem 17. Jahrhundert in den meisten Kraichgauorten – vor allem in den Dörfern – sowohl diese Rechnungsbände als auch die Gerichts- bzw. Ratsprotokolle ebenso wie Sammlungen von Mannrechtsbriefen. In Einzelfällen existieren noch Bürgerbücher, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen. Ein besonders schönes Beispiel ist das aus Diefenbach bei Maulbronn für die Jahre um 1650 bis 1714, in dem es unter anderem heißt: *Hannß Lehenmann, gebürtig von Weiden im Schweitzerlandt, Zircher gebüethß, deßen Vatter Cunradt Lehenmann und sein Muetter Veronica von Roth, ermelt Zircher gebiethß, hat sich Anno 1655 allhier bürgerlich eingelaßen, manglet seines Mannrechts, der Leibaigenschafft frey*.[17] Dahinter folgt direkt *Anna, Hannß Mayers dochter, von Lenglaw Im Schweitzerlandt, Bader gebiethß, sein Eheweib, nicht leibeigen.*

An den Bürger- und Beisitzgeldern partizipierten teilweise auch die Bezirksverwaltungen, die Ämter. Bei deren Rechnungen, den Amts- oder Ämterrechnungen, sieht die Überlieferungslage mitunter besser aus, wenngleich auch hier Aktenausscheidungen dezimierend wirkten. Für das Herzogtum Württemberg beispielsweise blieb nur noch jeder zehnte Jahrgang erhalten. Dennoch ließen sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart für die betreffenden weltlichen und Kloster-Ämter eine Reihe Nachweise von Schweizern erbringen.[18] Zu beachten ist auch hier, dass die Familien- und Herkunftsnamen teilweise in besonderer Weise verballhornt wiedergegeben sind. So steckt zum Beispiel hinter dem Original-Eintrag *Hanß Seefinckh von Hoffingen*[19] einer Maulbronner Vogteirechnung ein Mann, der korrekt Hans Siegfried hieß und aus Zofingen im Kanton Bern stammt.

Die obersten Verwaltungsbehörden hatten nur mit besonderen Einwanderungsfällen zu tun. Nur wenn es in den Gemeinden Probleme gab, wandte man sich an das Oberamt, also an die Bezirksebene. Und nur wenn die Sache auch dort strittig blieb, kam sie zur Entscheidung in die

---

17 Gemeindearchiv Sternenfels, Bestand Gemeinde Diefenbach B 138, fol. 283. Es handelt sich um Mitglieder der Familien Leemann aus Widen, Gde. Erlenbach ZH, und Meier aus Lengnau AG.

18 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), Bestände A 302 und A 303. Die Bürgergelder standen allerdings in der Regel den Gemeinden allein zu. An ihnen partizipierten im Untersuchungsraum nur die Klosterämter (Maulbronn und Derdingen).

19 HStAS A 303 Bd. 9298.

Zentralverwaltung. Die Korrespondenzakten dieser oberen Territorialbehörden enthalten daher insgesamt enttäuschend wenig einschlägiges Material. Aus der Kurpfalz liegen immerhin Akten über Mennoniten aus der Schweiz vor.[20] In lokalen Quellen sind sie kaum fassbar, da sie nicht in den evangelischen Kirchenbüchern erscheinen. In Württemberg, wo die Täufer nicht geduldet waren, sind in den Protokollbeständen der Zentralbehörden zwar strittige Bürgerrechtsachen zu reformierten Schweizern erwähnt, doch besteht für die Auswertung kein vertretbares Verhältnis von Aufwand und Ertrag.[21] Dennoch gibt es durchaus interessante Einzelfälle in Aktenbeständen, was an zwei Beispielen verdeutlicht werden soll: Im Aktenbestand des Geheimen Rates findet sich ein Vorgang, in dem die Stadt Zürich 1653 Herzog Eberhard auf einen außer Landes verwiesenen ehemaligen Bediensteten aufmerksam machte.[22] Hans Ulrich Meyer d. J., einst Schreiber in Meilen im Kanton Zürich, war – wie es heißt – *gewüßßen verbrächens halber* einige Zeit außer Landes verbannt worden. Nun erfuhr man, dass er mit gefälschtem Brief und Siegel unterwegs sei. Da er sich angeblich in Walheim bei Besigheim niedergelassen haben soll, wurden die dort zuständigen Beamten aufgefordert, der Sache nachzugehen.

Aus dem Amt Güglingen ist ein kurioser Fall überliefert:[23] Christoph Sautter, ein verwitweter Bürger aus Frauenzimmern, wollte eine ebenfalls verwitwete Schweizerin, Barbara Weiss aus Belp im Kanton Bern, heiraten. Diese konnte allerdings keinen Nachweis erbringen, dass ihr vorheriger Mann tatsächlich verstorben war und eben nicht mehr lebte, was ja sonst Bigamie bedeutet hätte. Vermutlich traute der Pfarrer in Frauenzimmern der Sache nicht. Deshalb bat Sautter im Juli 1665 um Heiratsgenehmigung bei Vogt und Dekan in der zuständigen Amtsstadt Güglingen, die die Sache aber nicht entscheiden mochten und das Gesuch vor den Oberrat brachten. Auf herzogliche Entscheidung hin musste der schriftliche Nachweis der Witwenschaft unbedingt eingeholt werden. Also begaben sich die Brautleute in die Schweiz. Angeblich stellte sich erst dort für Christoph Sautter heraus, dass seine Auserwählte ledig sei und nie verheiratet gewesen war. Dies bestätigte auch ein Zimmermann von dort, der sich in Freudental bei Bönnigheim niedergelassen und (die Braut in spe) Barbara Weiss mit sich nach Württemberg herausgeführt hatte. Die angebliche Witwe entschuldigte sich, *sie habe nur geschertzt und zu dem Ende sich für ein Wittfraw angegeben, das Sie desto eher möchte tolerirt undt geduldet werden*. Die Schwindelei hatte amtlicherseits offenbar keine Folgen, zumal *der Mann gar arm* [sei] *und nichts hatt dann 6 unerzogene Kinder*. Die Braut hatte zu schwören, dass sie wirklich ledig sei – und sie musste zur evangelisch-lutherischen Konfession übertreten. Im Februar 1666 schließlich wurden die beiden in Frauenzimmern getraut.[24] Der Pfarrer vermerkte hierbei übrigens im Ehebuch, dass die Braut 30 Wochen nach der Hochzeit (und damit zehn Wochen zu früh) eine Tochter geboren habe. Es war also nicht nur Hochzeit, sondern „höchste Zeit". Dieser Vermerk ist Ausdruck der vom Pfarrer ausgeübten sittlichen Überwachung seiner Gemeindemitglieder.

---

20 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK) 77/4336a, 4336b, 4337.

21 HStAS A 236. – Für das Herzogtum Württemberg wurde darüber hinaus in den Beständen HStAS A 71, 76, 121, 211, 213, 219, 284 sowie in den das Untersuchungsgebiet betreffenden Beständen aus dem Bereich HStAS A 310 bis 460 mit nur geringem oder keinem positiven Ergebnis recherchiert.

22 HStAS A 202 Bü 1452.

23 HStAS A 206 Bü 2170.

24 Freundliche Mitteilung von Dr. Otfried Kies, Brackenheim, vom 19.10.2002.

2.3 Quellen in der Schweiz

Einige Schweizer Genealogen haben sich vor allem anhand dortiger Quellen intensiv mit der Auswanderung nach Südwestdeutschland befasst und in diesem Rahmen auch Datensammlungen über Emigranten aus den Kantonen Zürich, Aargau, Thurgau und Schaffhausen veröffentlicht.[25.]

Als immens wichtige Primärquelle sind die Zürcher Abwesendenverzeichnisse zu erwähnen: Die Pfarrer der Zürcher Landschaft hatten zwischen 1651 und 1680 mehrfach, nämlich im Abstand von einigen Jahren, die aus ihrer Gemeinde abwesenden Personen in Verzeichnissen zu registrieren.[26] Genannt sind hierin etwa 4.400 Personen – angesichts von etwa 100.000 Einwohnern im Zürcher Gebiet ein recht beachtlicher Anteil.[27] Hintergrund dieser Quellen war der Versuch der Zürcher Obrigkeit, die Abwanderung in katholische und in von Täufern bewohnte Gebiete zu verhindern. Die Verzeichnisse enthalten nun mehr oder weniger ausführliche Angaben zu den auswärtigen Aufenthalts- oder Niederlassungsorten. Teilweise wurde lediglich Schwabenland angegeben[28] oder – schon etwas genauer – (Kur-)Pfalz, Elsass, Württembergerland. Teilweise steht als Aufenthaltsregion sogar nur „im Luthertum", „im Papsttum" oder „ist noch bei der wahren evangelischen Religion". Häufig aber finden wir genaue Ortsbezeichnungen, teils verballhornt, oft aber trotzdem identifizierbar. Mit Hilfe der Abwesendenverzeichnisse gelingt es für zahlreiche, in deutschen Quellen lediglich mit pauschaler Herkunft „Schweiz(erland)" genannte Personen, den genauen Herkunftsort zu ermitteln. Ein Beispiel dazu: Der Zimmermann Ulrich Wegmann verstarb 1684 in Zaberfeld, wobei es lediglich heißt, er stamme aus der Schweiz.[29] Die Abwesendenverzeichnisse von Bassersdorf im Kanton Zürich bringen Aufklärung über seine genaue Herkunft:[30] *Ulrich Wägman, ein mann von 40 jaren, hat sich Anno 1650 mit seinem Wyb Anna Hottingerin in das land hinab begäben und gesezt in dem Lutherthumb, einem Fläken, der Aberfeld genennet Wird und an die Ober-Pfalz gränzet.* Weiter heißt es im ältesten Verzeichnis von 1651, *er Wölle sich in die Pfalz begäben, Zücht mit sich ein Roß, etwas bettplunders und folgende Kinder* – an der Zahl fünf und alle namentlich und mit ihrem Alter erwähnt. 1661 und 1663 heißt es dann: *hat sich ynkaufft, begehrt nit mehr heim*. Offensichtlich hat Wegmann also in Zaberfeld das Bürgerrecht erworben und hierfür zuvor seinen Mannrechtsbrief aus Zürich erhalten.

Für den Kanton Bern hat sich ein *Rodel weggezogener Mannrechten* mit knapp 1000 Namen von Personen erhalten, die allein oder mit Familie im Zeitraum 1694 bis 1754 ihr Bürgerrecht aufgaben.[31] *Heinz R. Wittner* hat diese Quelle ausgewertet, die online steht.[32]

---

25 Hans Ulrich PFISTER: Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt 1648 – 1750. Ihr Ausmass, ihre Strukturen und ihre Bedingungen. Zürich 1987; Peter STEINER: Aargauer in der Pfalz. Die Auswanderung aus dem Berner Aargau nach dem Dreissigjährigen Krieg (Beiträge zur Aargauer Geschichte 16), Baden 2009; Peter BURKHART: „Aus dem ‚Thurkau' unweit vom Bodensee" oder „Von ‚ALBRECHT' bis ‚ZÜLLIG'". Zwischenbericht über Thurgauer Auswanderer in die Kurpfalz nach dem Dreißigjährigen Krieg (1640 – 1740). Manuskript 2008 (Online: http://www.peterburkhart.ch/register/gesamtliste.html); Ernst STEINEMANN: Zur Schaffhauserischen Auswanderung. In Beiträge zur Vaterländischen Geschichte 13 (1936) (Online: http://kunden.eye.ch/swissgen/kant/shausw-m.htm).

26 Staatsarchiv Zürich (StAZH) A 103, E II 269, E II 270.

27 Mario von MOOS: Familiengeschichtliche Forschungen im Kanton Zürich. Ein Wegweiser zu den Quellen (Kleine Schriften der Paul Kläui-Bibliothek 5). Uster 1988, S. 60.

28 Der Begriff stand für das nördlich des Rheins angrenzende Gebiet, teils aber auch weit darüber hinaus.

29 DIEFENBACHER/PFISTER/HOTZ (wie Anm. 14), Nr. 4771.

30 StAZH A 103 Nr. 8, Nr. 82; ebd. E II 270 Nr. 70.

31 Staatsarchiv Bern B XIII 443. Freundlicher Hinweis von Heinz R. Wittner, Großfischlingen. Auch in Zürich gibt es im Übrigen Hinweise auf Mannrechtserteilungen (StAZH B II und B III).

32 http://kunden.eye.ch/swissgen/kant/bemare-d.pdf.

Zur Identifizierung der Herkunftsorte und Ermittlung der Taufdaten von Schweiz-Auswanderern muss man in der Regel auf die dortigen Kirchenbücher zurückgreifen. Denn leider gibt es dort keine Ortsfamilienbücher, weil deren Ursprung in der unseligen „Blut-und-Boden-Ideologie“ des Nationalsozialismus wurzelt, weshalb diese Literaturgattung leider bis heute weitgehend auf Deutschland beschränkt bleibt. Doch gibt es für die gesamte Schweiz ein einzigartiges gedrucktes Hilfsmittel: Das Familiennamenbuch der Schweiz. Das dreibändige Werk nennt in alphabetischer Reihung alle Geschlechter, die im Jahr 1962 in einer schweizerischen Gemeinde das Bürgerrecht besaßen. Auch zum Nutzen des Familiennamenbuchs ein Beispiel: Im reichsritterschaftlichen Ort Sulzfeld ließen 1691 der Hintersasse Michael Schwaar und seine Frau Kunigunde Zwillinge taufen. Es heißt dabei pauschal, Schwaar sei aus der Schweiz gebürtig. Für den Familiennamen Schwaar ist im Familiennamenbuch als alter Bürgerort nur Oberlangenegg im Kanton Bern angegeben.[33] Eine Überprüfung der dortigen Kirchenbücher ergab, dass in diesem Oberlangenegg im Jahr 1685, also sechs Jahre vor dem Sulzfelder Nachweis, ein Kind des Ehepaares *Michel Schwar und Küngold Moroff* geboren wurde, was deren Identität mit den Auswanderern nahe legt.[34]

Eine weitere wichtige Quelle sind die inzwischen vom Staatsarchiv Zürich online gestellten Ehedaten des 16. bis 18. Jahrhunderts.[35] Sie enthalten zwar kaum Angaben zur Auswanderung von Schweizern, aber ermöglichen die Verifizierung mutmaßlicher Zürcher, die ohne oder nur mit ungenauen Herkunftsangaben in den deutschen Quellen erscheinen.

3 Einzelaspekte der Migrationsbewegung

3.1 Chronologie der Einwanderung

Bei der Einwanderung aus der Schweiz sind zwei „Wellen“ festzustellen: eine sehr große zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Beginn des Pfälzischen Erbfolgekrieges, also zwischen 1648 und 1688, und dann – eine schwächere zweite Welle – im beginnenden 18. Jahrhundert bis um 1720/30.[36] Während des vor allem für die Kurpfalz verheerenden Krieges 1688 – 1697 blieb der Kraichgau für Einwanderer unattraktiv. Die in der Grafik dennoch beachtliche Anzahl von Erstnachweisen in der Dekade 1691-1700 bezieht sich vor allem auf Personen, die bereits vor 1689 im Kraichgau lebten. Zwar war die Region auch von den vorherigen Kriegen Ludwigs XIV. von Frankreich und vom Spanischen Erbfolgekrieg (1701 – 1714) betroffen, doch in geringerem Ausmaß.

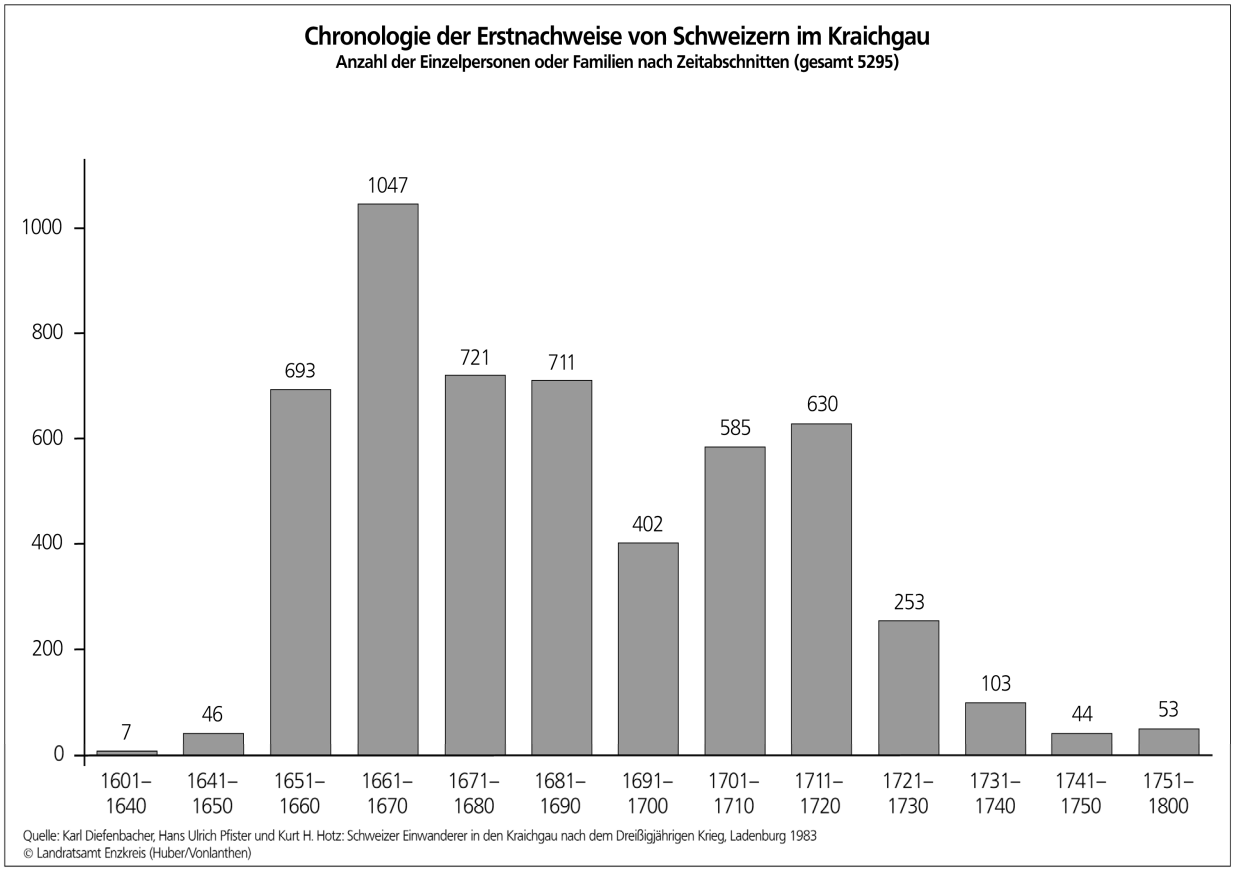
---

33 Familiennamenbuch der Schweiz. Bearbeitet von der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Familiennamen. Zürich ³1989, Bd. 3, S. 1681 (Online-Recherchen: http://www.hls-dhs-dss.ch/famn/index.php?lg=d).

34 Freundliche Mitteilung von Hans Haldemann, Vechigen-Boll, vom 2.11.2002.

35 http://www.staatsarchiv.zh.ch/internet/justiz_inneres/sta/de/bestaende/archiv/eledition.html.

36 Von einem „Versiegen“ der Schweizer Einwanderung „schon in den 60er Jahren“ (Schaab, Kurpfalz (wie Anm. 3), S. 138) kann jedenfalls keine Rede sein.



In der Grafik klar erkennbar ist die angedeutete Wellenbewegung. Die Aussage wird allerdings durch die Kirchenbuchverluste des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688 – 1697) verschoben. Denn damals sind viele Quellen verbrannt. Zwar sind manche Schweizer auch noch in den Nachkriegsquellen genannt, doch nicht mehr unbedingt als solche erkennbar. Denn ein Einwanderer, der sich beispielsweise 1670 im Kraichgau niedergelassen hatte, wurde, wenn er dann nach 1700 starb, im Totenregister meist als langjähriger Bürger seines neuen Wohnortes und nicht mehr als – ehemaliger – Schweizer bezeichnet. Der Anteil der Einwanderung vor 1690 war also zweifellos noch beträchtlicher als die Grafik darstellt. Nach 1740 tauchten nur noch sporadisch Schweizer im Kraichgau auf. Die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges waren kompensiert, und die Zeichen standen fortan auf Aus- statt auf Einwanderung; zugleich setzte auch in den 1730er Jahren in der Schweiz die Auswanderung nach Amerika ein, das dort relativ schnell zum Haupt-Emigrationsziel wurde.

3.2 Herkunftsgebiete in der Schweiz

Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist seit jeher stark föderalistisch strukturiert.[37] Allein schon deshalb ist es sehr interessant zu untersuchen, welche Gebiete die größten Auswandererkontingente in den Kraichgau stellten. Eine Zuordnung der im Einwandererbuch mit Herkunftsort oder zumindest Herkunftsregion erfassten Personen gemäß der heutigen Kantonseinteilung ergibt das in der Tabelle dargestellte Bild. Dabei ergibt sich insgesamt ein Nord-Süd-Gefälle. Nach absoluten Zahlen mit großem Abstand an der Spitze liegt der heutige Kanton Zürich (1.277 Fälle), gefolgt von Bern (671). Schon deutlich abgeschlagen folgen die Kantone Schaffhausen, Aargau, Thurgau, Graubünden und Sankt Gallen sowie die jeweils aus zwei Halbkantonen bestehenden

[37] Die Eidgenossenschaft bestand im 17./18. Jahrhundert aus den sogenannten Dreizehn Orten sowie den diesen nicht gleichberechtigten zugewandten Orten, Untertanengebieten der einzelnen Orte sowie Gemeinen Herrschaften.

Kantone Basel und Appenzell. Alle übrigen spielen kaum oder überhaupt keine Rolle. Für die Unterschiede in der Intensität der Auswanderung gibt es vor allem zwei Gründe: Die Sprache und die Konfession. Bei den Kantonen mit sehr geringer „Kraichgaupräsenz“ (unter 1 %) handelt es sich allesamt um katholisch geprägte und/oder überwiegend nicht deutschsprachige Kantone. Die einzige und die Regel bestätigende Ausnahme bildet der kleine Kanton Glarus (0,2 %). Die allermeisten Kraichgau-Schweizer stammen aus den protestantischen Gebieten der deutschsprachigen Schweiz. Die französisch- oder italienischsprachigen Schweizer emigrierten eher nach Frankreich bzw. Italien als nach Deutschland.

Kanton	Anzahl	Prozent	Haupt-Konfession	Sprache
Zürich	1487	37,27	reformiert	deutsch
Bern	959	24,04	reformiert	deutsch
Schaffhausen	375	9,40	reformiert	deutsch
Aargau	288	7,22	(reformiert)	deutsch
Thurgau	252	6,32	reformiert	deutsch
Graubünden	238	5,96	(reformiert)	deutsch/rätoromanisch/italienisch
Sankt Gallen	139	3,48	(katholisch)	deutsch
Basel	108	2,71	reformiert	deutsch
Appenzell A-Rh.	62	1,55	reformiert	deutsch
Luzern	17	0,43	katholisch	deutsch
Solothurn	15	0,38	katholisch	deutsch
Neuenburg	15	0,38	reformiert	französisch
Waadt	10	0,25	reformiert	französisch
Glarus	8	0,20	reformiert	deutsch
Freiburg	7	0,18	katholisch	französisch/deutsch
Appenzell I-Rh.	3	0,08	katholisch	deutsch
Jura	3	0,08	katholisch	französisch
Schwyz	1	0,03	katholisch	deutsch
Tessin	1	0,03	katholisch	italienisch
Uri	1	0,03	katholisch	deutsch
Wallis	1	0,03	katholisch	französisch/deutsch
Genf	0	0,00	(reformiert)	französisch
Unterwalden	0	0,00	katholisch	deutsch
Zug	0	0,00	katholisch	deutsch

Herkunft der Schweizer aus dem „Einwandererbuch“ nach Kantonen

Dass unter den deutschsprachigen Kantonen die beiden führenden evangelisch-reformierten Stände der Schweiz, Zürich und Bern, gemeinsam weit über die Hälfte (61 %) der Auswanderer stellten, hat vor allem konfessionelle Gründe. Die Kurpfalz hatte die Reformation kalvinistischer Prägung eingeführt. Hochburgen der reformierten Einwanderer bildeten daher die kurpfälzischen Städte Heidelberg, Eppingen und Bretten. Die badischen, württembergischen, reichsstädtischen und die meisten reichsritterschaftlichen Gebiete im Kraichgau waren zwar

nicht evangelisch-reformiert, aber doch evangelisch-lutherisch. Nur in den Deutschordensgebieten und im Gebiet des Hochstifts Speyer, wo das Hauptkontingent der fremden Einwanderer aus Bayern und den habsburgischen Ländern stammte, herrschte der alte Glaube vor. Es zog also nur relativ wenige katholische Schweizer in den Kraichgau. Denn in den katholischen Kantonen der Schweiz herrschte in Folge der Solddienstauswanderung ein geringerer Bevölkerungsdruck, was eine schwächere Emigration bewirkte. In den protestantischen Gebieten hingegen war die Annahme fremder Solddienste seit der Reformation verboten oder mindestens verpönt.

Dass das Zürcher Gebiet so dominant das Feld beherrscht, hat besondere Gründe: Zwischen Zürich und der Kurpfalz bestanden sehr enge Kontakte: Einerseits gewährte die Zürcher Obrigkeit dem 1648 in sein stark zerstörtes Herrschaftsgebiet wiedereingesetzten Pfälzer Kurfürsten Karl Ludwig Geldkredite, zum anderen wirkten reformierte Zürcher Theologen als Pfarrer in der Pfalz und sogar an der kurfürstlichen Universität Heidelberg.

Da angesichts der wirtschaftlichen Lage die Auswanderung prinzipiell nicht zu verbieten war, favorisierte man in Zürich pfälzische Gemeinden als Niederlassungsort der Abwanderungswilligen – aber auch die Abwanderung in lutherische Gebiete war zumindest geduldet.

3.3 Mobilität im Kraichgau

Eine wichtige Frage stellt sich nach der Mobilität der Schweizer im Kraichgau. Zu Unrecht wurde in früheren Veröffentlichungen keinerlei Unterschied gemacht zwischen tatsächlichen Einwanderern, die sich dauerhaft an einem Ort niederließen, sowie lediglich vorübergehend ortsansässigen oder gar nur auf der Durchreise befindlichen Personen. Aber nur rund ein Drittel der in der jeweiligen Gemeinde nachweisbaren Schweizer blieb dauerhaft am Ort, während fast die Hälfte nur einige Monate bis Jahre dort lebte und das restliche Fünftel überhaupt nicht ansässig wurde. Und diese aufgrund der bislang bearbeiteten Ortschaften erhobenen Schätzwerte beziehen sich auf die Schweizer, deren Aufenthalt in Quellen eines Ortes seinen Niederschlag gefunden hat. Es gibt allerdings eine große Dunkelziffer. Denn die allermeisten Schweizer, die nur auf der Durchreise waren oder vorübergehend am Ort lebten, wurden gar nicht aktenkundig! Ihr Prozentsatz ist damit noch sehr viel höher!

Diese hohe Mobilität der Schweiz-Auswanderer stellt freilich besondere Anforderungen an das Projekt; andererseits besteht gerade in ihr ein besonderer Reiz. Bei der flächendeckenden Bearbeitung lassen sich für viele Schweizer mehrere verschiedene Aufenthaltsorte im Kraichgau nachweisen. Ein sehr gutes Beispiel hierfür ist Peter Tschanz aus Sigriswil im Kanton Bern. Sein (bislang) frühester Nachweis stammt aus dem Jahr 1711, in welchem er als Knecht in Niefern bei Pforzheim heiratete. 1713 erschien Peter Tschanz dann in Stein bei Bretten, wo ihm ein Kind geboren und gleich wieder verstorben ist. In den folgenden Jahren ist er zudem in den Kirchenbüchern von Pforzheim-Altstadt und Pforzheim-Brötzingen, dann im Großraum Karlsruhe in Nöttingen, Söllingen und Blankenloch nachgewiesen. Als Salpetersieder wanderte er von Ort zu Ort, um aus den Ablagerungen in den Viehställen das für die Pulverherstellung notwendige Salpetersalz zu gewinnen.

3.4 Status und Berufe der Schweizer

Die Mehrzahl der Auswanderer war – wie der Großteil der ortsansässigen Kraichgaubevölkerung – rein landwirtschaftlich tätig. Auffallend häufig begegnen Schweizer als Melker. Für die Melker wurde der Herkunftsbegriff „Schweizer“ sogar zum Synonym ihrer Berufsbezeichnung. Viele Schweizer fungierten als Verwalter oder Pächter herrschaftlicher oder klösterlicher Hofgüter, als sogenannte Meier oder Bestandsmeier.

Die Schweizer erwarben oft nicht das Bürgerrecht ihrer Wohngemeinde, sondern arbeiteten lange Jahre als Dienstpersonal oder Viehhirten und hatten bestenfalls den Status von Beisitzern bzw.

Hintersassen. Denn nach dem Dreißigjährigen Krieg herrschte zunächst großer Personalmangel, so dass man auch als Knecht oder Magd wirtschaftlich durchaus gut positioniert war. Mit der Übernahme von verödeten Bauerngütern waren nicht nur hohe Investitionskosten zu leisten, sondern häufig auch die über den Krieg angewachsenen Schulden zu begleichen. So behielten viele Schweizer ihren Gesindestatus bei und zogen je nach Verdienstmöglichkeiten weiter, um andernorts für höheren Lohn zu arbeiten. Speziell die Zürcher Untertanen verloren erst bei Aufgabe ihres ganzen Eigentums das Bürgerrecht in der Heimat.[38] Viele behielten daher zunächst noch Besitz daheim. So konnte der Entschluss zur endgültigen Auswanderung über Jahre reifen. Ein ständiges Hin und Her war die Folge; viele Auswanderer in lutherischen Gebieten legten sogar zu den hohen Feiertagen viele, viele Kilometer – zu Fuß – zurück, um in der Heimat am Abendmahl teilzunehmen. Diese steten Kontakte hielten die Massenauswanderung über Jahrzehnte wach und belebten sie immer wieder neu. Die Auswanderer berichteten daheim von den guten Lebensbedingungen im Kraichgau und motivierten damit Verwandte, Freunde und Nachbarn ebenfalls zur Auswanderung.

Unter den gewerbetreibenden Schweizern im Kraichgau fallen zahlenmäßig besonders Weber und Schneider sowie Maurer und Zimmerleute auf. Vor allem die genannten Berufe aus dem Bereich des Bekleidungsgewerbes gelten im Allgemeinen als arm im Vergleich etwa zu Nahrungsmittelgewerben wie den Bäckern und Metzgern, die sozial und wirtschaftlich eher besser gestellt waren, aber unter den Schweizern nur vereinzelt erscheinen.

3.5 Gruppen- oder Einzelwanderung?

Die Auswanderung der Schweizer unterscheidet sich von den aktuellen Flüchtlingsströmen, die insbesondere aus dem Nahen Osten in die Europäische Union drängen. Dennoch gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen der Migration der Schweizer im 17./18. Jahrhundert und anderen Wanderungsbewegungen, wie man sie aus der jüngeren Vergangenheit kennt. Die Kraichgau-Schweizer verließen überwiegend in Familienverbänden oder Kleingruppen ihre Heimat. Viele erscheinen bereits mit Frau und Kindern im Kraichgau. Die meisten Schweizer waren bei ihrem ersten Auftreten dort zwischen 30 und 40 Jahre alt. Unter den Ledigen war der Anteil der Männer etwa doppelt so hoch wie die Frauenquote. Oft ging man zunächst zu Verwandten oder Bekannten an deren neuen Wohnort und suchte sich dann in der Nähe Arbeit. Dementsprechend gibt es je nach Ortschaft signifikante Besonderheiten. So betrug zum Beispiel in Eppingen der Anteil der Zürcher über 50 %; die ersten Kraichgau-Einwanderer aus Hedingen im Kanton Zürich gingen sogar ausschließlich nach Eppingen.[39] Im Gebiet um Bretten und Bruchsal sind Auswanderer aus Graubünden, insbesondere aus Davos, weit überdurchschnittlich vertreten.[40]

3.6 Integration und fehlende Erinnerungskultur

Wenngleich die Ortschaften durch den Dreißigjährigen Krieg zu bedeutenden Teilen entvölkert waren und viele Felder brach lagen, empfing die Restbevölkerung Fremde nicht zwangsläufig mit offenen Armen. Beim württembergischen Herzog gingen wiederholt Klagen ein, Fremde würden von den Gemeinden nicht angenommen oder übermäßig stark besteuert.[41] Auch hieß es, dass insbesondere die dörflichen und städtischen Amtspersonen *umb ihres eignen Vortheils willen, und damit sie die beste freye Feldgüter herauß klauben, für sich behalten, bawen und geniessen,*

---

38 Vgl. allgemein zum Bürgerrechtsverzicht Hans Ulrich PFISTER: Fremdes Brot in deutschen Landen. Wanderungsbewegungen zwischen dem Kanton Zürich und Deutschland 1648-1800, Zürich 2001, S. 8.

39 StAZH A 103 Nr. 112 sowie E II 269 Nr. 30.

40 Über 50 % der Bündner und über 80 % der Davoser aus dem Einwandererbuch erscheinen in Orten des heutigen Landkreises Karlsruhe.

41 Generalreskript zum Bürgerrechtserwerb durch Ausländer 1649 (REYSCHER (wie Anm. 8), Band 13. Tübingen 1842, S. 65 f) bzw. zur Besteuerung brachliegender Güter 1649 (ebd., Band 17.1. Tübingen 1839, S. 180).

hingegen ihre gültbare Güter zu mercklichem Abbruch Unserer Cammer-Gefäll wüst und ungebawt ligen lassen könden, andere herbey kommende vil lieber von sich abgewisen als aufgenommen hätten.[42] Dennoch gestaltete sich die Integration der Schweizer in die vom Krieg übrig gebliebenen Reste der einheimischen Bevölkerung im Regelfall nicht sehr problematisch, gab es doch zunächst Brot und Arbeit für alle. Schweizer wie Einheimische sprachen deutsch. Dennoch gestaltete sich die Verständigung angesichts des alemannischen Dialekts der Schweizer und des im Kraichgau vorherrschenden Südfränkischen nicht immer unproblematisch, wie folgendes Beispiel belegt: 1672 trug der Pfarrer von Michelfeld nach einer Kindstaufe ins Kirchenbuch ein: *Da damahlen Heinrich Hochstrass umb die Tauf mich anredte, war ich der schweizerischen Sprach (deren vor allen anderen unser Schwitzer Heinrich Hochstrass insigniter sie gebraucht) ganz unerfahren, hatte mein Leben lang mit keinem Schweitzer geredt, verstunde von ihm nicht das Zehend-Wort, konnte auch kaum den Namen, so dem Kinde sollte gegeben werden, von ihm vernehmen, dann da [ich] nach dem Namen fragte, sagte er bisweilen, es soll heissen Eiri, bisweilen Hairi, trieb es lang mit ihm, entlich muthmassen, es müsse sein Weyrich oder Heinrich, wurde endlich Heinrich getauft.*[43]

Weil die meisten Schweizer dieselbe Kirche besuchten wie die einheimische Bevölkerung, auch wenn nur die sesshaft gewordenen konvertierten, blieben auch die konfessionellen Unterschiede überschaubar. Dennoch waren Ehen unter gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern besonders häufig – auch diese Beobachtung gilt bis heute für wohl alle Einwanderungsbewegungen. Es lässt sich schätzen, dass rund zwei Drittel aller Schweizer einen Ehepartner aus ihrem Herkunftsland wählten.

Eine Folge der relativ rasch vollzogenen Integration ist gewiss das Fehlen einer schweizerischen Erinnerungskultur am Ort.[44] Obwohl viele Ortschaften einen beachtlichen Anteil an Schweizer Neubürgern zu verbuchen hatten, geriet das Bewusstsein daran nach wenigen Generationen an den meisten Orten weitgehend in Vergessenheit. In einigen Orten gibt es noch Erinnerungen in Form von Straßen- oder Hausnamen; mundartliche Spuren der Schweizer waren bereits 1947 vollständig verschwunden.[45] In deutlichem Gegensatz dazu sind etwa in vielen Waldenser- oder Hugenotten-orten die Traditionen der Migranten bis heute sehr bewusst sind und werden gepflegt, obwohl selbst in der ausgesprochenen *Waldenserregion* um Maulbronn-Pforzheim heute sicher mehr Menschen von Schweizern als von Waldensern oder Hugenotten abstammen. Die Schweizer waren nicht in Dorf- oder Siedlungsverbänden gekommen, und sie gründeten keine neuen Ortschaften, in denen sie für lange Zeit die Bevölkerungsmehrheit hätten bilden können. Zudem war die Unterschiedlichkeit der Schweizer gegenüber der eingesessenen deutschen Bevölkerung zu gering, eine Abgrenzung in kultureller, konfessioneller oder ritueller Hinsicht erschien ihnen nicht erforderlich. So pflegte man kaum die Bewahrung von Traditionen, und wo doch, so erfolgte relativ bald eine Angleichung an das deutsche Umfeld.

---

42 REYSCHER (wie Anm. 8), Band 8, S. 330 – 332.

43 Karl ZBINDEN: Zur schweizerischen Einwanderung in den Kraichgau (Pfalz) nach dem Dreißigjährigen Krieg. Zu einem Manuskript von Fritz Zumbach (Tumringen bei Lörrach 1947). In: Familienforschung Schweiz. Jahrbuch 1976, S. 48 – 74, hier S. 53.

44 Speziell für Heidelberg siehe: Norbert EMMERICH: Schweizer (Einwanderer) in Heidelberg nach dem Dreißigjährigen Krieg. Heidelberg 2009, S. 37 f.

45 Friedrich ZUMBACH: Schweizer Zuwanderung in den Kraichgau nach dem 30-jährigen Krieg. Ein Beitrag zur Bevölkerungsbewegung während der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Tumringen 1947, S. 34 (bis heute: Schweizerweg in Heidelberg-Neuenheim, Schweizerstraße in Menzingen, Schweizer Hof in Bretten).

Exkurs: Die Vornamen der Schweizer

Die **Vornamen** der Schweizer unterscheiden sich insgesamt nicht stark von denen im Kraichgau.[46] Hier wie dort stehen bei den männlichen Taufnamen Johannes (Hans) und Jakob weit an der Spitze, häufig auch in Kombination. Dennoch gibt es einige typische Vornamen, mit denen man einen Schweizer in der Regel als solchen erkennen kann. Besonders auffällig sind aus heutiger Sicht die männlichen Vornamen Beat(us) oder Urs(us), die aber damals auch in der Schweiz noch eher selten auftraten. Als wesentlich häufiger sind Benedikt und Felix zu nennen, die in den Kantonen Bern bzw. Zürich stark verbreitet waren. Hierbei ist jedoch die Besonderheit zu beachten, dass Felix in den deutschen Quellen teilweise zu Philipp „umgewandelt" wurde. Ähnlich verfuhr man mit den weiblichen Vornamen Regula und Verena, die zu den hierzulande gebräuchlicheren Vornamen Regina und Veronika sozusagen „eingedeutscht" wurden. Weitere männliche Vornamen, die unter den Schweizern auffallen, sind Heinrich, Ulrich, Peter, Christian, Konrad, Kaspar und Rudolf. Die in Südwestdeutschland häufigen Michael und Martin hingegen waren unter den Kraichgau-Schweizern zwar ebenfalls, aber doch weniger stark verbreitet. Das Wissen um solche Besonderheiten macht bei der Quellenarbeit sensibel für Personen, die als Fremde in den Kirchenbüchern bezeichnet sind. Vor allem wenn zum Vornamen noch ein typisch Schweizer Familienname tritt, kann so mancher zusätzliche Schweizer als solcher identifiziert werden, wenngleich die Herkunft freilich spekulativ bleiben muss – zumindest so lange, bis die Person andernorts auftaucht und vielleicht dort eindeutig zugeordnet werden kann.[47]

4 Fazit

Mittlerweile sind über zehntausend Schweizer namentlich bekannt, die in den ersten hundert Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg im Kraichgau nachgewiesen werden können. Rechnet man bei Familienwanderung die Angehörigen noch hinzu, so handelt es sich gewiss um doppelt so viele Menschen. Es liegen umfangreiche Namenlisten vor, die via Datenbank für die genealogische Forschung erfasst sind. Parallel dazu wird auch die Quellengrundlage zunehmend breiter, um die bisher gewonnenen Erkenntnisse über die Wanderungsstrukturen zu verfeinern sowie Fragen nach der sozialen Integration und dem wirtschaftlichen Aufstieg der Schweizer zuverlässiger beantworten zu können.

Anhand der Detailuntersuchung des Themas „Schweizer im Kraichgau" für ausgewählte Kraichgauorte wurden mehrere regional- bzw. lokalhistorische Aufsätze publiziert: Über sechs Dörfer im Brettener Umland, über Sulzfeld sowie über die Kleinstadt Knittlingen.[48] Quasi als

---

46 Für den gesamten Kraichgau oder gar für größere Regionen Südwestdeutschlands gibt es bislang m.W. keine übergreifende Untersuchung zum Vornamenbestand. Speziell zu den männlichen Vornamen im 16. und frühen 17. Jahrhundert im Amt Maulbronn, jedoch auch mit Vergleichen zu Befunden aus früherer und späterer Zeit sowie aus anderen südwestdeutschen Regionen siehe Horst NAUMANN und Konstantin HUBER: Die Maulbronner Musterungslisten aus namenkundlicher Sicht. Mit vergleichenden Untersuchungen zur Rufnamengebung, einer Etymologie der Familiennamen sowie sprachgeschichtlichen Befunden. In: Konstantin HUBER und Jürgen H. STAPS (Hgg.): Die Musterungslisten des württembergischen Amtes Maulbronn 1523 – 1608. Edition mit Beiträgen zur Namenkunde, Militär- und Regionalgeschichte (Der Enzkreis. Schriftenreihe des Kreisarchivs 5). Pforzheim 1999, S. 161 – 267.

47 Zu beachten ist hierbei freilich, dass die im Kraichgau geborenen bzw. aufgewachsenen Nachkommen der Einwanderergeneration teilweise dieselben Vornamen trugen.

48 Konstantin HUBER: Schweizer Emigranten im Brettener Umland 1648 – 1740. Befunde aus Bauschlott, Göbrichen, Gölshausen, Nußbaum, Sprantal und Stein. In: Festschrift zum 90. Geburtstag von Otto Bickel. Hg. von Peter BAHN und Edmund JECK. Bretten 2003, S. 48 – 61; DERS.: Schweizer Emigranten in Sulzfeld 1648 – 1750. Ein Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte eines reichsritterschaftlichen Dorfes nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Klaus RÖSSLER: Familienbuch (Ortssippenbuch) Sulzfeld (Landkreis Karlsruhe). Sulzfeld 2003, S. 959 – 970; DERS.: Ein verschreyter Ort, der mit vielen hergeloffenen Leuthen wieder angefüllt worden ... Schweizer Emigranten in Knittlingen nach den Katastrophen des Dreißigjährigen und des Pfälzischen Erbfolgekrieges. In: Der Enzkreis. Historisches und Aktuelles 12 (2007), S. 133 – 156.

Nebenprodukte zum Projekt erschienen ortsübergreifend zwei genealogische Beiträge, die sich mit den Familien Britsch und Dürrwächter befassen.[49] Angeregt durch das Projekt, jedoch in eigener Regie, hat *Norbert Emmerich* die im Raum Heidelberg nachweisbaren Schweizer akribisch erfasst, veröffentlicht und das Datenmaterial zugleich ausgewertet.[50]

Kann die Geschichte der Schweizer im Kraichgau als Erfolgsgeschichte bezeichnet werden? Aus Sicht der deutschen Gemeinden, Ortsherren und Territorien war die Niederlassung der Fremden vor allem in den ersten Jahrzehnten nach 1648 ein Segen. Die Felder wurden wieder bestellt, die meist jungen Zuwanderer brachten Kinder mit oder gründeten hier bald eigene Familien. Die Einwohnerzahlen der Orte stiegen rasch wieder an und auch die Steuereinnahmen.

Und lohnte sich die Auswanderung für die Schweizer selbst? Obgleich es manche tragischen Einzelschicksale gibt, so haben doch die meisten der nach dem Dreißigjährigen Krieg zu uns gekommenen Schweizer hier relativ gute Lebensgrundlagen gefunden. Der bekannte frühneuzeitliche Kolonistenspruch *die ersten haben den Tod, die zweiten die Not, die dritten das Brot*[51] trifft auf die Schweizer im Kraichgau nicht zu.

---

49 Konstantin HUBER: Von Stein am Rhein nach Stein im Enzkreis. Der Auswanderer Jakob Brütsch aus Ramsen und die Ursprünge der Familie Britsch im Pforzheimer Raum vor dem Hintergrund des Migrationsprojektes „Schweizer im Kraichgau und angrenzenden Gebieten nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Familienforschung Schweiz. Jahrbuch 2005, S. 33 – 53; DERS.: Dürrwächter, Dörrwächter, Thierwächter. Auf den Spuren einer Familie mit Schweizer Wurzeln im Raum Pforzheim-Maulbronn-Bretten. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 26 (2008), S. 113 – 129.

50 EMMERICH (wie Anm. 44). Darin sind 1.545 Einzelpersonen und Familien aus der Schweiz aufgeführt. (http://sehum.selfhost.eu/pdf/Schweizer%20(Einwanderer)%20in%20Heidelberg.pdf). Inzwischen wird auch das erweiterte Datenmaterial online präsentiert: http://sehum.selfhost.eu/.

51 Matthias ASCHE: Wanderungsbewegungen von und nach Deutschland. Eine Übersicht für die Epoche der Frühen Neuzeit (16. – 18. Jahrhundert). In: Volker TRUGENBERGER (Hg.): Genealogische Quellen jenseits der Kirchenbücher. 56. Deutscher Genealogentag in Leonberg 17. – 20. September 2004. Stuttgart 2005, S. 267 – 282, hier S. 282.